

Abonnementgebühren:
Jahres: jährlich Fr. 5.—, 1/2jähr. 2.50, 1/4jähr. 1.40
Schweiz: jährlich Fr. 5.—, 1/2jähr. 2.50, 1/4jähr. 1.40
— Postamtlich bestellt 20 Rp. Aufschlag. —
Hebräer Länder: Fr. 5.— jährlich, nebst Postaufschlag.

Inseratengebühren:
Die einseitige Seite oder deren Raum 10 Rp. ob. 10 S.
Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt.
Werkstätten: von Seite 20 Rp. oder 20 S.

Oberrheinische

Nachrichten

Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint in Mels jeden Samstag

Abonnements nehmen entgegen: Buchdruckerei A. G. in Mels, die Zeitungsaussträger und die Poststellen.

Inserate nehmen die Zeitungsaussträger und die Buchdruckerei entgegen und müssen spätestens Freitag Vormittag bei der Buchdruckerei eingehen. — Einwendungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. — Schriftlichen Anfragen sind Frankomarken beizulegen. — Anonymes wird nicht berücksichtigt.

Mels-Num. 18. Mai 1918.

Druck und Expedition: Sarganserland, Buchdruckerei A. G. in Mels.
Verlag: „Oberrheinische Nachrichten“ A. G. in Mels. (Telefon 55).

Nr. 21 — Fünfter Jahrgang

Pfingsten.

Niemals haben wir das Fest des hl. Geistes mehr Grund zu feiern als heute. In unheiliger Kriegswut ist heute die Menschheit wie von allen guten Geistern verlassen. Alle Friedensarbeit war umsonst. Wir rollen auf abschüssiger Bahn und wir müssen beinahe am Glauben verzweifeln, ob noch eine menschliche Macht imstande sein wird, dem entsetzlichen Lauf Einhalt zu gebieten. Es gibt heute kein menschlich fühlendes Wesen, das nicht blutige Tränen weinen möchte über den Wahnsinn, dem wir verfallen sind und von dem wir uns doch nicht zu retten vermögen. Es ist eine empfindliche Strafe für den menschlichen Dünkel, daß sein ganzes wunderbares Wissen und Können im Krevel einer gegenseitigen Raseri und Vernichtung aipfen muß und in jedem Hilfversuch eine erschreckende Ohnmacht erweist. Liegt es im Naturschick des Allmächtigen, die Menschheit für ihre Ueberhebung zu züchtigen und sie zur Erkenntnis und Anerkennung ihrer Abhängigkeit von ihrem Herrn und Gott zu führen? Und wie lange wird er den Krieg noch weiter dauern lassen müssen, um seine Absicht zu erreichen? Die Lasten unserer Völker wachsen ins Unerschwingliche; soll ihr Maß noch nicht voll sein? Von aller menschlichen Weisheit verlassen, liegen wir heute auf den Knien und flehen nur die Herabkunft des heiligen Pfingstgeistes, damit er uns mit der richtigen Gesinnung erfülle und die traurigen Zeiten für die verzweifelte Menschheit abkürze. Er muß uns geben, was uns fehlt; wie ein Feuerodem aus den Abgründen der Gottheit wehend, gehen die sieben Glutstrahlen seiner Gaben von ihm aus: Furcht Gottes, Frömmigkeit und Gottesliebe, Wissenschaft, Stärke, Rat, Verstand und Weisheit. Und seine Früchte sind: Liebe, Freundschaft, Friede, Geduld, Güte u. Milde, Langmut, Sanftmut, Wohltätigkeit, Sittlichkeit, Entschlossenheit. Ist es nicht dieser Geist, der wiederum Einkehr in die Völker halten muß, damit wir uns alle wieder wie Brüder verstehen können? Und ist die Menschheit heute nicht deshalb ihrem namenlosen Gend ausgeliefert, weil sie sich diesem Geiste verschlossen hat? Wir stehen zu ihm, daß er wie Feuer über uns komme und alle Schladen in uns verzehre. Und wir bitten, er möge wie am ersten Pfingstfest die Völker verschiedener Sprachen sich wieder verstehen lassen und erneuern das Angehör der trüben und traurigen Erde.

Der Sozialismus.

Es ist jetzt nicht mehr die Zeit, mit Gleichgültigkeit und einem verächtlichen Lachen den Sozialismus abzutun. Die Vertreter einer neuen Gesellschaftsordnung haben sich zu einer gewaltigen Macht entwickelt. In Rußland und

in der Ukraine haben sie die alten, wie für die Ewigkeit gegründeten Zustände von einem Tag auf den andern auf den Kopf gestellt. In allen Ländern arbeiten sie hin auf die Weltrevolution. In der Schweiz ist ihre Zahl unter dem Druck der Kriegsnöt gewaltig im Anwachsen. Sie rütteln bereits an den Grundmauern des Schweizerhauses und legen Feuer an sein Dach. Drohend erheben sie ihre Kräfte, diese kommenden Pertrümmerer einer angeblich überlebten Welt. Was ist von ihnen zu halten? Es gäbe soviel über den Sozialismus zu schreiben, daß man bei der Arbeit grau werden könnte und schließlich würde man aus der erdrückenden Fülle keinen Ausweg mehr finden und vor Bäumen den Wald nicht mehr sehen. Deshalb heben wir hier nur die großen Grundlinien hervor.

Der Geist

des Sozialismus ist der Materialismus und der Sumpfboden, auf dem er wie ein Riesenbaum gedeiht, ist die Not und die wirtschaftliche Abhängigkeit. Haben Tausende um magern Lohn tagaus, tagein die Qual drückender Arbeit zu tragen, damit einige wenige aus deren Ertrag ein Herrenleben führen können, dann ist es begreiflich, daß die Köpfe sich röten und die Finger sich grimmig zusammenkrallen. Dabei weiß aber der christliche Arbeiter genau, daß er sich mit seiner Selbsthilfe in den Grenzen der sittlichen Weltordnung zu halten hat. Für die materialistische Gesinnung besteht diese Einschränkung nicht. „Alles Sein ist Materie (Stoff)“; ein Jenseits mit einem gerechten Ausgleich gibt es nicht; ein Herr, vor dem sich ein eigenes vergnügtes Leben jorat. Ein Herr eines andern gibt es nicht. Macht ist Recht. Und das Bewußtsein dieser Macht ist unter den Arbeitern durch das Bewußtsein ihrer Masse gewaltig gewachsen. Das ist der innere Geist des Sozialismus, seiner Führer und des größten Teils seiner Anhänger, und daran ändert die Tatsache nichts, daß er ein Trübsein mitläuft zählt, die sich über seinen wahren Geist täuschen lassen. Der Sozialismus ist der erklärte Materialismus, der nackte Unglaube; er ist nur möglich, wo man mit dem Glauben an einen Ausgleich im Jenseits an einen gerechten Gott, an eine höhere Weltordnung, an eine sittliche Verpflichtung des Einzelnen ändlich zurücktrifft.

Die Herkördung.

auf die der Sozialismus ausübt oder die er zur Folge hätte, mühte — was meistens zu wenig beachtet wird — gerade die höchsten Menschheitsgüter treffen. Seinem ganzen Wesen nach anerkennt er nur die Gewalt und Macht, ist er die Leugnung eines ununterschiedbaren Rechtes, der sittlichen Ordnung, der Heiligkeit des Gewissens. Und doch ist das Gewissen der Menschheit erst befehtigt werden. Ich bin ein Mann, Marianne, und Männer vergessen nicht so leicht als Frauen. Du hast meine Liebe so kalt zurückgestoßen, hast mich in meiner Mannesehre so tief beleidigt, ich brauche lange Zeit, um darüber hinwegzukommen. Die Liebe überwindet alles, sie wird auch dies überwinden, aber erst, wenn es ganz klar zwischen uns ist, wenn ich weiß, daß du dich mit freiem, mit freubigem Herzen mir ganz zu eigen gibst. Verstehe es wohl, Marianne, ganz will ich dich haben, nur in der innigsten Gemeinschaft können Mann und Weib gleich werden.“

Ein Lachen geht über Mariannens Züge, beide Arme schlingt sie um Herberts Nacken, dann bietet sie ihm die Lippen zum Kuß. Tief vernekt er den strahlenden Blick in Mariannens Augen. Leise berührt sein Mund die noch so blauen Lippen.
„Meine Marianne! Wir werden glücklich werden, ich fühle es! Sei also getroßt und Sorge, daß du recht bald wieder ganz gesund wirst. Nun aber Tröckne deine Tränen, Lieblich, und komm zur Mutter. Sie soll nicht sehen, daß du geweint hast, sie hat dich ja so lieb, sie möchte alle deine Wünsche so gern befriedigen. Hast du denn keinen besonderen Wunsch fürs Christkindlein?“
Sie schmiegt ihre Wange an die seine.

benütern menschlichen Zusammenlebens. Am Mangel an Gewissen hat die moderne Staatskunst gekrankt. Was ist die Folge, unheilvoller, als man sie je zu ahnen wagte? Der Weltkrieg! Was für ein Unheil mühte die sozialistische Ordnung herbeiführen, die mit dem Gewissen längst schon glatten Tisch gemacht hat? Der Grund ist, daß es nur auf die Macht ankommt, mühte sich schließlich gegen die sozialistische Gesellschaft selber richten und sie auseinanderprengen. Man hält solange zusammen, bis man einem Opfer die Beute abgejagt hat und dann beginnt der Kampf der rücksichtslosen Selbstsucht um die Beute vor neuem unter den bisher Verbündeten.

Die Kirche hat sich den Haß des Sozialismus zugezogen, nicht nur weil sie ihre Mitglieder in „überlebten“ gesellschaftlichen Anschauungen gefangen hält, sondern auch, weil sie den Diesseitsaposteln dem Glauben an das Jenseits und der rohen Macht die Gerechtigkeit entgegenhält. Im roten Zukunftsstaat hätte die Kirche, wie es sich in Rußland zeigt, das Schlimmste zu erwarten. Ehe und Familie mühten nach den Plänen sozialistischer Führer Zuständen weichen, wie wir sie ungeschäfer bei den wilden Stürmen im Irreal treffen. Die Erziehung der Kinder würde dem Staate zufallen und jeder Anspruch der Eltern auf sie mühte zurücktreten vor der Zwangsgewalt der sozialistischen Gesellschaft.

Das Privateigentum

an Grund, Boden, Häusern, Fabriken, Werkzeugen usw. soll im Zukunftsstaat in den Besitz der Allgemeinheit übergehen und der Ertrag gleichmäßig unter die Bürger verteilt werden. Dann werde es keinen Unterschied mehr geben zwischen arm und reich, keine Knechtung, keine wirtschaftlichen Kriegen, weil die Gütererzeugung planmäßig geregelt werden wird, keine Kriege um Macht, Land und Geld, kein Militär, ja, wie einzelne Sozialisten behaupten, auch keine Polizisten und Richter mehr, weil kein Unrecht mehr vorhanden sei zu Diebstahl, Raub, Mord und andern Verbrechen.

Diese Versprechungen klingen alle bestechend. Etwas anderes aber wären sie in der Ausführung. Denn das Privateigentum hat einen tiefen Sinn und durch seine Abschaffung würde man alsbald auch erfahren, wie viel man mit ihm preisgab. Der Mensch sorgt in anderer Weise als das Tier für sich. Der Mensch kann die Lebens- und Unterhaltsmittel nicht ohne weiteres brauchen, wie die Natur sie ihm bietet. Er verarbeitet sie erst, baut sich aus den Steinen ein Haus, baut das Getreide planvoll an, mahlt es zu Mehl und backt es zu Brot. Er denkt weiter nicht nur an die Notdurft des Leibes, sondern drückt auch Bücher, errichtet Schulen und Kirchen usw. So ist es die Vernunft, die ihn im Un-

terschied zum Tier befähigt, für sich und seine Kinder mit Berechnung und Ueberlegung planmäßig Vorjorge zu tragen und der freie Erwerb des Privateigentums ist ihm das Mittel für diese Vorjorge.

Was aber käme bei einer allgemeinen Aufteilung des Privateigentums heraus? Wie wäre es mit der Glückseligkeit im Himmelreich des sozialistischen Zukunftsstaates beschaffen?

Eritens mühte die sozialistische Gleichmacherei scheitern an der Ungleichheit der Verufe, der Fähigkeiten, des Fleißes, der Bedürfnisse. Es ist uns nicht möglich, hier ins Einzelne einzugehen. Man denke sich die Sache selber aus; man wird einsehen, daß der Sozialismus in dieser Beziehung es verfehlt, einen vierfachen Kreis zu ziehen. Zweitens wäre für die Arbeit der stärkste und wirksamste Antrieb genommen: sie würde zur drückenden Last. Glaube man doch nicht, daß für die große Allgemeinheit noch der Dienstleister vorhanden wäre, wie wenn man für die eigene Sache und die eigene Familie schafft. Unsere Soldaten wissen aus Erfahrung, was für ein Vergnügen es ist, für die Allgemeinheit beschäftigt zu sein. — In „Völk's Geschäft“, wie der Ausdruck lautet. Und die Trübeberger würden in der sozialistischen Gesellschaft erst recht wie die Brombeeren in den Hecken wachsen. Drittens wäre die sozialistische Gleichmacherei nur möglich durch einen unerträglichen Anwan. So tief heute ein armer Teufel in der Not stecken mag, so hat er doch noch die Genugtuung, nicht bedröget und bevormundet zu sein. Und das wäre nun gerade das Schlimmste an der neuen sozialistischen Gesellschaft: Bevormundung und Bevogtung der ganzen Bürgerschaft, überall Aufseher, Aufseher an allen Ecken, Hinten und vorn und dazu ein ungeheurer Beamtenapparat. Gewiß, auch beim Privateigentum sind furchtbare Schäden möglich, aber sie reichen niemals an die notwendigen Schäden der sozialistischen Güterverteilung heran. Vor einigen Jahren brach infolge eines Baufehlers die Brücke bei Münchenstein bei Basel unter einem Eisenbahnzug zusammen — das wäre auch das Schicksal des sozialistischen Zukunftsstaates. Auch alle Nachrichten, die heute über die innern Zustände aus Rußland durchstücken, deuten darauf hin, daß man sich das Bild nicht zu schwarz ausmalen und der zweite moderne Sozialistenstaat, die Ukraine, vollzieht auf ihre bisher gemachten Erfahrungen bereits eine Schwankung und kehrt zum verflästeren und verfluchten Privateigentum zurück.

Motu Proprio des hl. Vaters.

Das letzte Motu proprio hat folgenden Wortlaut: Bald wird das vierte Jahr zu Ende gehen, seitdem Wir kurz nach Beginn des europäischen Weltbrandes unter Paan die Würde

Neuigkeiten.

Eine ungeliebte Frau.

Roman von M. Hartling.

(Nachdruck verboten.)

Geduldig wartet er, bis sie ihre Tränen getrocknet hat, dann legt er sanft den Arm um sie, um sie zum Christbaum hinüberzuführen. Marianne sucht zusammen, als sie die Berührung seines Armes spürt und dann plötzlich legt sie in heißem, leidenschaftlichem Weinen den Kopf an seine Schulter.
„Herbert, habe mich doch ein bißchen lieb! Sieh, süßst du es bennach, wie notwendig mir deine Liebe zum Leben ist? Ohne deine Liebe wird mir keine Gesundheit, denn die Kraft und die Lust zum Leben kann mir nur aus deiner Liebe kommen.“
Fester zieht Herbert die Weinende an sich, ganz dicht an ihrem Ohr flüstert er: „Meine Marianne! Zweifel nie an meiner Liebe, sie gehört dir, nur dir, voll und ganz! Sie wird dir auch immer gehören, was auch kommen mag. Aber erst muß es klar zwischen uns werden. Werde nur erst wieder ganz gesund, dann reden wir wieder mit einander. Sieh, so viel liegt unausgesprochen zwischen uns, daß

„Ja, einen ganz großen Wunsch habe ich, mein Liebstes, deine Liebe. Habe ich die, sogar ich alles genug. Ohne deine Liebe kann ich nicht leben.“
Er läßt sie noch einmal warm und innig; er fühlt, wie sie in seinen Armen erzittert vor Glückseligkeit. Ihm bangt vor der Ansprache jetzt nicht mehr, sie muß ja Klarheit und mit der Klarheit Glück und Frieden bringen.

Als sie Seite an Seite unter dem strahlenden Kerzenlicht des Christbaumes stehen, als sie die stille Seligkeit in beider Zügen sieht, da zweifelt auch die Baronin nicht, daß alles sich zum Guten wenden wird.

XI.

Seit dem Christabend schreitet Mariannens Besserung mit Riesenschritten vorwärts. Sie sehnt sich ja darnach, gesund zu werden. Gegen Mitte Januar nimmt sie ihre häuslichen Pflichten wieder auf.

„Daß mich nur,“ bittet sie den Gatten, der es ihr wehren will, „ich werde so am schnellsten gesund.“

Und Herbert läßt sie gewähren, er freut sich, wenn er beim Nachhausekommen Mariannens schlankte Gestalt seiner harrnd am Tischtisch findet, oder wenn sie gar auf der Terrasse steht und nach

ihm Ausschau hält. Und erst die Abende, wie gemächlich sind sie! Meistens sitzt auch Mama Strecken in einem behaglichen Sessel am Kamin, sie lauscht dem Lieben, neckischen Geplauder, während draußen sich die eilige kalte Winternacht auf Feld und Flur senkt, während der Wind um Türen und Fenstern heult und der schaurige, langgezogene Ruf einer Eule durch die nächtliche Kälte schrillt. Im Wohnzimmer am Kamin aber ist es gemächlich. Da leuchten und knistern die Flammen und umgeben gierig die biden Buchenlöcher, da summt und singt die Theepflanze zu dem traulichen Geplauder der drei, aber Marianne singt gar ein Lied, zu dem Herbert sie begleitet.

Ab und zu kommen auch Deskow, sonst empfängt man noch keinen Besuch, da Marianne sich noch nicht stark genug fühlt, die Sonneurs der Frau zu machen. Grete Deskow hat Abschied genommen. Die alte Baronin Deskow hat sehr geweint, als sie sich von ihrer Tochter trennen mußte; Grete aber hat sie ausgelacht, wohl nur, um die eigene Kühlung zu verbergen.

„Nun meine doch nicht, Mutzchen, als ob es mir an den Hals ginge! Freue dich doch, daß du die Verantwortung für den Wildfang jetzt los wirst.“